

Mein kleiner Einstein



Kinder werden knapp, da darf ihr Talent nicht verborgen bleiben. Deshalb jagen Eltern schon Sechsjährige durch Genietests **VON KRISTINA ALLGÖWER**

Sarah sitzt selten still. Wenn sie es doch einmal tut, huschen ihre blauen Augen schnell hinter den braunen Ponyfransen hin und her, um ja nichts zu verpassen. Der wache Blick ihrer Tochter fiel Manja Westfahl schon auf, als Sarah noch ein Baby war. Im Alter von zwei Jahren kann das Kind sprechen, mit fünfzehn bringt sie sich selbst das Lesen bei. Ihr Gedächtnis ist damals schon phänomenal. „Hier waren wir doch schon einmal“, sagt Sarah, wenn sie einen Ort nach einigen Jahren ein zweites Mal besucht. Von Büchern über Dinosaurier kann Westfahl ihre Tochter kaum weglocken, und für Spiele interessiert sie sich nur, wenn man dabei etwas lernt. Als Sarah in die Schule kommt, ist sie eine der Besten. Weil sie sich im Unterricht langweilt, gibt ihr die Lehrerin Aufgaben aus der zweiten Klasse.

Auch Vanessa ist in der ersten Klasse langweilig. „weil sie schon so viel weiß“, sagt ihre Mutter Sonja Bamberger. Vanessas Gedanken schweiften oft ab. Wer etwas von ihr wissen will, muss mehrmals fragen. Verträumt spielt sie

dann mit den türkisfarbenen Perlen, die in ihre langen blonden Haare geflochten sind. Vermutlich eine Konzentrationsschwäche, diagnostizierte ein Psychologe, den die Eltern um Rat fragten. Vielleicht auch eine Hochbegabung, meinte ein Pädagoge. Vanessa spielt Schach, am liebsten aber Cello und Klavier. Als sie ihre Mutter ein Stück von Chopin spielen hört, übt sie so lange, bis sie es mit einer Hand auf dem Klavier nachklappern kann.

Sind Vanessa aus Hessen und Sarah aus Schleswig-Holstein vielleicht Wunderkinder? Wie wichtig wären die in einer Zeit, in der die Wirtschaft stagniert, Arbeitsplätze heiß umkämpft sind und Bildungsstudien katastrophale Ergebnisse liefern. Nicht auszudenken, ginge ein junges Genie unentdeckt in der Masse unter – und das im Mozartjahr. Man sollte es zur Elternpflicht machen: den Nachwuchs zu einem Begabungstest anmelden.

Bei Psychologen, Universitäten und kommerziellen Anbietern können Eltern die Begabungen ihrer Kinder überprüfen lassen. Die Nachfrage ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Psychologe Thomas Römer testet in Hamburg rund 25 Prozent mehr Kinder als noch vor fünf Jahren. Ab dem siebten Lebensjahr garantieren die von ihm verwendeten Verfahren zuverlässige Ergebnisse. Beinahe jeden zweiten Tag wollen erwartungsvolle Mütter und Väter von Römer wissen, welche Begabungen in ihren Sprösslingen schlummern. „Viele Eltern hoffen, dass ihre Kinder hochbegabt sind“, sagt er. Der Medienrummel um halbwüchsige Genies trägt dazu bei: Da wäre zum Beispiel Gregory Smith aus Virginia, der im Alter von zehn

Jahren seinen Highschool-Abschluss machte und dem in wenigen Wochen mit 16 Jahren ein Master in Mathematik verliehen wird. Oder die japanische Stargeigerin Midori Goto, die schon mit elf Jahren als Solistin mit den New Yorker Sinfonikern auftrat. Oder der Australier Dale Begg-Smith, der im Alter von 13 Jahren die erste Million mit seiner Internetfirma verdiente. Damit nicht genug, gewann er mit 20 Jahren vor einem Monat eine olympische Goldmedaille im Ski-Freestyle. „Die Eltern sorgen sich um die Zukunft ihrer Kinder und wollen das Optimum aus ihnen herausholen“, sagt Römer.

„Da musst du dich schon anstrengen“, sagt Manja Westfahl zu ihrer Tochter Sarah, bevor sie zum Psychologen fahren. Freunde und Verwandte haben sie darin bestärkt, das Mädchen testen zu lassen. „Ich hab doch schon immer gewusst, dass sie was Besonderes ist“, hat die Oma gesagt. Die Kosten von 290 € sind für die Familie keine Kleinigkeit, doch für Sarah ist der Mutter nichts zu teuer. Sie schickt die Siebenjährige zur Musikschule, damit sie Noten lernt, zum Reiten, um ihre X-Beine auszugleichen, zum Tennis, Jiu-Jitsu und zur Ergotherapie, um ihre grobmotorischen Fähigkeiten zu verbessern, und zur Logopädin, um ihr das Lispeln abzugewöhnen.

Anderthalb Stunden sitzt Sarah über dem Test. In der Schule hat sie noch nie eine Prüfung geschrieben. Sie versucht, die Motive aus Bildergeschichten in die richtige Reihenfolge zu bringen, mehrstufige Rechentextaufgaben zu lösen, das Symbol zu finden, das nicht in die Reihe

Zwischen Chemieexperimenten und schwierigen Mathemaufgaben: ein Wunderkind, gemalt von Leon (acht Jahre)

der anderen passt. „Wozu gibt es Bahnschranken?“, fragt Psychologe Thomas Römer. Was haben ein Wohnhaus und ein Stall gemeinsam? Was kann man sowohl mit dem Zug als auch mit einem Flugzeug machen? Ein Flugzeug verhält sich zu einem Schiff wie die Luft zu ...?

Das Ergebnis erhält ihre Mutter direkt im Anschluss. Sarah ist dabei. „Das Kind ist völlig Durchschnitt“, verkündet Römer. Ein Intelligenzquotient zwischen 90 und 110 gilt als normal. Der von Sarah liegt bei 103. „Normaler geht's fast gar nicht.“ Aber was ist mit den Dinosaurierbüchern? Mit Sarahs unglaublichem Gedächtnis, der Langweile in der Schule? Und sprechen und lesen konnte sie doch auch schon so früh!

„Eltern denken, sie hätten Wunderkinder, wenn ihre Kleinen schon vor der Schule lesen können“, sagt Römer. „Dann fallen sie aus allen Wolken, wenn sie hören, dass das jedes dritte Kind kann.“ Auch hätten viele Eltern gehört, dass besonders talentierte Kinder sich in der Schule langweilen und stören. Doch fast alle Kinder erzählen zu Hause, dass sie sich langweilen, sagt Römer. „Wenn die Kinder in der Schule stören, dann liegt das meist an einer schlechten Erziehung und nicht an einer hohen Intelligenz.“ Nur jedes 50. Kind hat einen Intelligenzquotienten, der höher als 130 ist und gilt damit als hochbegabt. Und auch nur jedes 50. Kind, das Eltern bei Römer testen lassen, stellt sich tatsächlich als hochbegabt heraus.

► Fortsetzung auf Seite 2



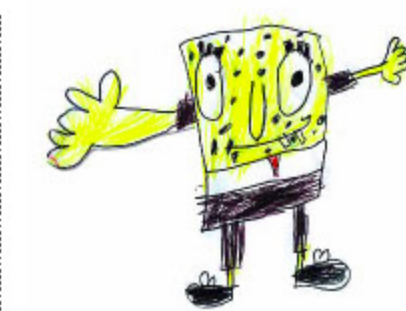
Spaß mit Kinderliedern

Seite 2



Unterwegs mit Kinderwagen

Seite 3



Fernsehen mit Schwammkopf

Seite 4



Urlaub mit Harry Potter

Seite 5

Mein kleiner ...

► Fortsetzung von Seite 1

Noch zwei Wochen später ist Sarahs sonst sehr klare, laute Stimme kaum hörbar, sobald vom Intelligenztest die Rede ist. Spaß hat ihr die Sache nicht gemacht, „weil ich so viel falsch gemacht habe“, nuschelt sie mit gesenktem Kopf. Manja Westfahl und ihr Mann haben sich darauf geeinigt, dass sie sich freuen, wenn ihr Kind nicht hochbegabt ist. „Es ist gut so“, sagt die Mutter und kneift die Lippen zusammen. „Schlimmer wäre es, wenn sie zum Beispiel in Mathe total verblödet wäre.“ Auch dort liegt Sarahs Ergebnis im Normalbereich.

Ein normales Kind zu haben empfinden nur wenige Eltern als Auszeichnung. Der Nachwuchs soll entweder den hohen Status der Eltern halten oder über den niedrigen hinauswachsen. Manja Westfahl ist 28 Jahre alt und Verkäuferin in einem Supermarkt. Sie hofft, dass ihre Tochter Sarah einmal Abitur macht und studiert. Sonja Bamberger, die Mutter der musikbegeisterten Vanessa, ist 37 und Sekretärin. Zu Bamberger haben damals die Lehrer in der Schule gesagt, sie habe keinerlei Talente. Das ärgert sie noch heute. Sie hätte sich gewünscht, dass man mit ihr als Kind auch einen Begabungstest gemacht hätte. Wer weiß, welche Talente bei ihr noch zum Vorschein gekommen wären?

Nun soll zumindest ihre Tochter Vanessa wissen, wo ihre Stärken und Schwächen liegen. Und ihre Stärke, das wünscht sich Sonja Bamberger, soll die Musik sein. Ihre Bekannten sind nicht begeistert, als sie ihnen erzählt,

dass sie Vanessa zum Test angemeldet hat: „Was du deinem Kind da antust!“ Blödes Geschwätz, denkt sich Bamberger dann. In der Schule machen sie ja auch Tests.

Ein IQ-Test allein reicht nicht. Sonja Bamberger beauftragt das Youngworld-Institut für Begabungsanalyse in München, ein Team aus Pädagogen und Psychologen, die sich auf Testverfahren für Kinder spezialisiert haben. Für 350 € prüfen die Talentscouts nicht nur die Intelligenz von Sechs- bis Zwölfjährigen, sondern auch deren Sportlichkeit, Musikalität, Kreativität, Feinmotorik und soziale Fähigkeiten. Geschäftsführer Thomas von Krafft hat die Firma vor acht Jahren gegründet. Die Anmeldungen zu den Youngworld-Begabungstests sind seither kontinuierlich gestiegen. Er glaubt, dass die Verunsicherung durch Bildungsstudien wie Pisa dazu beigetragen hat, dass Eltern den Potenzialen ihrer Kinder mehr Beachtung schenken. „Früher galt die Entdeckung von Talenten als Luxus“, sagt von Krafft. Die Eltern hätten die Begabungsanalyse der Schule überlassen. „Hier hat es in den letzten Jahren eine regelrechte Ermüchterung gegeben.“ Überbringer guter Nachrichten gegen Geld will er aber nicht sein.

Damit können nicht alle Mütter und Väter umgehen. Manche Eltern seien in ihren Vorstellungen festgefahren, erzählt von Krafft. Ein unlängst von ihm getesteter Junge ist einer von zwei Torwarten der Fußballmannschaft des Dorfes, in dem die Familie lebt – und davon der bessere. „Der andere ist nur Ersatztorwart“, sagte die Mutter zu von Krafft. „Mein Sohn ist die Nummer eins.“ Ein kleiner Kahn. Als sie erfährt, dass ihr Sohn nur über eine durch-

schnittliche Sportlichkeit verfügt, ist sie tief getroffen. Thomas von Krafft glaubt, dass viele Eltern kaum Vergleichsmöglichkeiten haben und deshalb schon bei einer geringen Überdurchschnittlichkeit davon ausgehen, ein hoch talentiertes Kind zu haben.

Ob Vanessa hoch talentiert ist, muss sie heute beweisen, siebeneinhalb Stunden lang. Sie sitzt mit drei anderen Kindern um einen runden Tisch im ersten Stock einer Kasseler Villa. Wie ein Wanderzirkus ist das Youngworld-

Institut beinahe jedes Wochenende in einer anderen deutschen Stadt zu Gast. In einer Ecke steht ein Flipchart mit dem Tagesprogramm. Vor jeden Test ist ein Smiley gemalt: Rätseln, Hörspiele, Ideen sammeln und zeichnen, handwerkliches Geschick, sportliche Herausforderungen.

Vanessa wippt mit den Beinen und rudert mit den Armen, wie ein Leistungssportler, der sich für den bevorstehenden Wettkampf auflockert. Thomas von Krafft stellt einen kleinen, blauen Plastikbecher in die Mitte des Tisches. Im Tonfall eines Showmasters sagt er: „Jetzt überlegt euch mal Dinge, die in diesen Becher passen!“ Jene Kinder, die schon gut schreiben können, notieren eifrig Begriffe auf ein Blatt Papier. Vanessa flüstert ihre Ideen Thomas von Krafft ins Ohr: Fanta. Mehl. Ein Kabel. Eine kleine, gebastelte Giraffe. Ein Lichtschalter, der von der Wand abgegangen ist.

Der Reihe nach singen die Kinder Töne nach, die der CD-Player spielt, grinsen über ihr eigenes Können und kichern manchmal heimlich über die Fehler der anderen. Sie bestimmen die höchsten und tiefsten Noten einer



Junges Genie mit Reagenzglas, von Fiona (neun Jahre)

kurzen Melodie, klatschen Rhythmen nach, formen Hunde und Katzen aus Knetmasse und balancieren über einen Balken. Auf ein Blatt mit vorgedruckten ovalen Formen malen sie Bilder. Ein Oval wird zum Gesicht, ein anderes zur Uhr, ein drittes zum Fisch. Innerhalb einer Minute müssen sie einen Stern aus Papier ausschneiden, und keiner schafft es. „Haben die anderen Kinder das gekonnt?“, fragt Vanessa.

Auf das Ergebnis ihrer Tochter muss Sonja Bamberger beinahe zwei Wochen warten. Jetzt hält sie es in der Hand: ihre Tochter auf 17 Seiten, Vanessa im Diagramm. Handwerkliches Geschick 41 Prozent, steht hinter dem kürzesten von fünf blauen Balken. Die Körperkoordination liegt bei 66 Prozent, die kreativen Fähigkeiten bei 62, die Intelligenz bei beachtlichen 96 und – na, Gott sei Dank – die Musikalität bei 99 Prozent. Das bedeutet, dass nur eines von hundert Kindern genauso musikalisch oder musikalischer ist. „Vanessa hat gute Anlagen, einen erfolgreichen musikalischen Weg zu beschreiten, zum Beispiel als Instrumentalistin, Sängerin, Dirigentin, Komponistin, Toningenieurin, DJ, Musiklehrerin oder -wissenschaftlerin“, schreibt Thomas von Krafft. Sonja Bambergers Hände zittern. Auch sie selbst wollte immer Musik studieren. „Damit kannst du keine Brötchen verdienen“, hatte ihre Mutter gesagt. Jetzt will sie für eine Musiksoftware zum Komponieren für Vanessa sparen.

Manja Westfahl, die Mutter der „ganz durchschnittlichen“ Sarah, bekommt in drei Monaten ihren ersten Sohn. „Wenn der auch nicht besonders intelligent ist, ist das nicht schlimm“, sagt sie. Ihr Mann will mit dem Jungen zur Gokartbahn gehen, sobald er alt genug ist. Der Vater ist großer Formel-1-Fan. Wie schön wäre es, wenn der Sohn ein talentierter Rennfahrer wird!